

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 127 (1959)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 26. FEBRUAR 1959

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

127. JAHRGANG NR. 9

Aus Ansprachen des Heiligen Vaters

AN DIE ZUKÜNFTIGEN PRIESTER

Am vergangenen 18. Januar, dem Thronfest des heiligen Apostels Petrus zu Rom, besuchte der Heilige Vater die Päpstliche Universität Gregoriana. In der großen Aula hatten sich die Professoren und Studenten der Universität versammelt, um dem hohen Gast ihre Ergebenheit zu bezeugen. Kardinal Giuseppe Pizzardo, Präfekt der Studienkongregation und Großkanzler der Universität, hielt die Huldigungsansprache. Der Papst antwortete darauf in einer lateinischen Rede («L'Osservatore Romano» Nr. 15, 19./20. Januar), deren Hauptgedanken wir im folgenden wiedergeben.

Johannes XXIII. gruppierte seine Ausführungen ein unter die drei Worte, die über dem Eingang der Hochschule stehen: Pontificia — Universitas — Gregoriana.

Pontificia. Zum Wort Pontificia führte der Papst aus:

In dieser ersten Benennung klingt das liturgische Fest des heutigen Tages durch. Es bezeichnet höchste päpstliche Autorität und Würde. Hoherhaben wird uns allen das Reich Jesu Christi als Ziel vorgestellt; zum Eintritt in dasselbe aber sind bestimmte Schlüssel notwendig. Was anderes aber bedeutet jenes «pontificium ligandi atque solvendi», jene «Gewalt zu binden und zu lösen», von der wir im Gebet des eucharistischen Opfers im heutigen Stundengebet lesen, anderes als den Weg, der sowohl bei der Erforschung wie bei der richtigen Entfaltung der kirchlichen Lehre zu befolgen ist? Dieser Weg steht nur dann klar und sicher offen, wenn das, was gelehrt wird, im Sinne und in der Ausdeutung des Buchstabens übereinstimmt mit den Vorschriften der lehrenden Kirche. Das ist ein weittragender Satz, und er wandelt sich zu Mahnwort, zu Zeugnis und zu Lob eines umfassenden Lehrgebäudes. Das nämlich gerichtet der an der Universität Gregoriana gelehrt Wissenschaft zum besondern Ruhm, daß für sie die Schlußworte des letzten Kapitels der «Nachfolge Christi» in hervorragender

Weise zutreffen — dort gelten sie von der Anbetung des heiligsten Sakramentes —: «Omnis ratio et naturalis investigatio fidem sequi debet; non praecedere nec infiringere» — «Alles Denken und alles natürliche Forschen muß hinter dem Glauben hergehen, darf ihm nicht vorauslaufen noch ihm in die Flanke fallen» (IV 13).

Pontificia Universitas. Vom Wort Universitas ausgehend erinnert der Papst an die verschiedenen Fakultäten, die an dieser Hochschule errichtet sind, aber noch mehr an die große Zahl der Studenten, die aus allen Ländern der Welt hier zum Studium zusammenströmen. «Ecce omnes isti congregati sunt, vernerunt tibi; Filii tui de longe venient» — «Sieh her, alle da sind sie versammelt, sie kommen hin zu dir. Von weit her kommen deine Söhne.»

Gregoriana. Von Papst Gregor XIII., Hugo Buoncompagni, ihrem großen Wohltäter, leitet diese Universität ihren Namen her. Der Papst nennt dessen Pontifikat das reichste im Wiederaufbau der nachtridentinischen Zeit und weist besonders hin auf den großen Einfluß, den sein Freund und Ratgeber, der Kardinal Karl Borromäus, dabei hatte. Es ist auch die Zeit des heiligen Ignatius und der allüberall aufblühenden Jesuitenkollegien. Das bedeutendste unter ihnen, noch gegründet unter Paul III., aber von Gregor XIII. am meisten gefördert und reich dotiert, war das Collegium Romanum, der Vorläufer der heutigen Gregoriana.

Der Schluß der Ansprache mit der prächtigen Ermahnung an die Studierenden sei wörtlich wiedergegeben:

«Das Collegium Romanum war zu seiner Zeit eine hohe Schule der Wissenschaften, hingegeben der Aufgabe, die Reichtümer der Erde und der Natur oder gar die kaum zugänglichen Wege der Himmelsräume zu durchforschen. Die Päpstliche Universität Gregoriana, heute in der Ewigen Stadt umgeben von einem Kranz anderer Hochschulen und mit ihnen in edlem Wettstreit der Wissenschaft verbunden, leistet eine gewal-

tige Arbeit; es gilt, den Weg zum göttlichen Erlöser gründlicher zu erkennen, sicherer und ungefährdeter zu gehen und seine Lehre für unsere Zeit darzulegen und richtig zu erläutern.

Das wiederum führt und treibt, auf sicheren und erleuchteten Wegen, an zu jenem vermehrten Seeleneifer, der den Weisungen und Beispielen Jesu Christi entspricht. Er, der göttliche und höchste Hirt, hat in seinem vergossenen Blut uns erlöst; er lockt uns an mit seiner Gnade und zieht uns mit himmlischer Freude hin zur Heiligkeit.»

Und zum Kardinal-Präfekten der Studienkongregation gewandt, sprach der Heilige Vater: «Ehrwürdiger Bruder, Wir sagen dir noch einmal Dank für die trefflichen Worte, die du soeben gesprochen hast: „Diese Hochschule verfolgt das eine Ziel, eifrige Künster des Reiches Christi auf Erden heranzubilden.“

«Wir wissen wohl, um was die Studierenden der Gregoriana und der andern Hochschulen sich bemühen: nicht nur um den wundersamen Einklang und die Übereinstimmung der menschlichen mit den göttlichen Wissenschaften, nicht nur um den

AUS DEM INHALT

Aus Ansprachen des Heiligen Vaters
Woran scheiterten die Unionsversuche
zwischen Rom und Byzanz?
Unserm Oberhirten zum 75. Geburtstag
Diener des Wortes oder Sklave
der Familie?
Der neue Hirte
«Die dargebotene Hand»
Im Dienste der Seelsorge
Cursum consummaverunt
Firmplan 1959
Neue Bücher
Aus Zuschriften an die Redaktion

Woran scheiterten die Unionsversuche zwischen Rom und Byzanz?

(Fortsetzung)

III. Die Union wird zu einer politischen Angelegenheit

Das lateinische Kaisertum im Osten wurde 1261 durch Michael VIII. (1261 bis 1282) gestürzt. Dieser erste Herrscher aus der byzantinischen Dynastie der Paläologen war ein Herrscher von militärischem und politischem Format. In der Wahl seiner Mittel skrupellos, verfolgte er ein zweifaches Ziel: die Angriffe des Abendlandes auf Byzanz abzuwehren und das Reich in seinem alten Glanz wieder herzustellen. Darum hatte er auch gleich, nachdem er die Herrschaft angetreten hatte, den Angriff auf die alte Kaiserstadt eröffnet.

Mit der Eroberung Konstantinopels war auch eines der größten Hindernisse für die Kirchenunion aus dem Wege geräumt. Psychologisch war wegen der Latinisierungsversuche der Abendländer in Konstantinopel die Wiedervereinigung der beiden Kirchen äußerst unpopulär. Aber in politischer Hinsicht drängte sie sich dem griechischen Kaiser auf. Nur so konnte er einem neuen Kreuzzug der Lateiner gegen Byzanz zuvorkommen. Dem Papst bot sich eine außerordentlich günstige Chance, sich den Griechen zu nähern. Er brauchte nur dem Basileus das eroberte Reich auch seinerseits zu übergeben. Diese Geste wäre auch der Annäherung der Kirchen zugute gekommen. Aber Alexander IV. (1254–1261) besaß nicht den politischen Weitblick eines Innozenz IV. und stand den Ereignissen im Osten teilnahmslos gegenüber. Sein Nachfolger Urban IV. (1261–1264) glaubte sogar, das lateinische Kaisertum im Osten wiederherstellen zu müssen. So schwankten die Päpste zwischen einer doppelten Politik: Wiederherstellung des lateinischen Kaiserreiches oder Annäherung an die Griechen. Dadurch schaden sie selbst der Sache der Union.

Ein Jahrzehnt ziehen sich die mühsamen Verhandlungen hin (1261–1271). Den römischen Standpunkt hat wohl Papst Klemens IV. (1265–1268) am prägnantesten umschrieben. Ein Konzil, wie die Griechen es wünschten, wo man frei über die Glaubenswahrheiten diskutieren durfte, lehnte er kurzweg ab. Die Glaubenswahrheiten einer neuen Prüfung oder Definition unterziehen, hieße diese selbst in Zweifel ziehen, bemerkte er in seinem Schreiben an den griechischen Kaiser (1267). Nur eine Möglichkeit ließ er den Griechen offen: den wahren Glauben anzunehmen und zum Gehorsam gegen die Kirche zurückzukehren. Wenn der Kaiser ein solches Konzil wünsche in einer Stadt, die der Apostolische Stuhl bestimmen würde, sei auch der Papst damit einverstanden.

Unterdessen war dem Basileus im Abendland ein neuer Feind erstanden. Urban IV. hatte die Krone von Neapel und Sizilien Karl von Anjou, dem ungleichen Bruder Ludwigs des Heiligen, angeboten (1263). Dieser zog mit Heeresmacht nach Italien und wurde von Klemens IV. zum König des unteritalienischen Reiches gekrönt (1266). Nun drohte er auch, das Ostreich wieder zu erobern. Solange Ludwig der Heilige lebte, wagte er nicht, diesen Plan auszuführen. Kaum ist der Kreuzzug nach Tunis beendet, bei dem Ludwig der Heilige das Leben gelassen hatte (1270), greift Karl von Anjou seinen Plan mit aller Energie wieder auf. Er läßt sich zum König von Albanien krönen, erobert Durazzo und verbündet sich mit dem König von Serbien und dem Zar von Bulgarien. Für den griechischen Kaiser wird die Lage äußerst gefährlich. Sein Reich ist sozusagen von allen Seiten von Feinden umschlossen. Nur eine Hoffnung bleibt dem Basileus: der Papst. Seit dem Tode Ludwigs des Heiligen ist dieser Papst der einzige Mann im Abendland,

der imstande ist, Karl von Anjou von seinem Angriff auf Konstantinopel abzubringen. So erscheint Michael Paläologus die Union mit Rom aus rein politischen Erwägungen heraus als einzige Rettung aus der Not. Darum ist der Kaiser auch zu allen Zugeständnissen bereit: Anerkennung des Primates, das Recht an den Papst zu appellieren und so weiter.

IV. Das Unionskonzil von Lyon (1274)

1. Weshalb kam es — trotz der Widerstände — zum Konzil?

Die Unionspolitik des Kaisers stieß im Osten auf den geschlossenen Widerstand des Klerus und des Volkes. Am meisten waren die Mönche gegen eine Wiedervereinigung mit der lateinischen Kirche. Sie bearbeiteten das Volk gegen die Union und trugen den Streit in die Öffentlichkeit. Im Theater, Zirkus und auf der Straße tritt man sich über den Primat des römischen Papstes und ereiferte sich über das Filioque. Man hörte nur heftige Anklagen gegen die lateinische Kirche und den römischen Papst, während Photius und Cerularius verherrlicht wurden. Rechnet man noch dazu, daß die Herrschaft der Lateiner in Konstantinopel die schlechtesten Erinnerungen zurückgelassen hatte, so versteht man, daß der Versuch, die Union herzustellen, auf geradezu unüberbrückbare Schwierigkeiten stoßen mußte. Das zeigte sich deutlich, als der Kaiser 1273 eine Synode berief, um die Bischöfe von der Notwendigkeit der Wiedervereinigung mit Rom zu überzeugen. Der gefährlichste Gegner der Union war Johannes Bekkos, ein Mann von großem theologischem Wissen und bestechender Beredsamkeit. Der Kaiser ließ ihn gefangennehmen und einkerkern. Der Patriarch Joseph von Konstantinopel legte

größtmöglichen, dem Priesterstand eigenen Seelenschmuck, so da sind eine unantastbare Sittenreinheit, gewinnende Herzengüte, eine beispielhaft voranleuchtende solide und glühende Frömmigkeit. Sie wollen sich vielmehr ‚durch die Tugend der Demut‘ in acht nehmen ‚vor ehrgeizigen Gedanken und Strebungen‘, wie ein berühmter und Uns liebgewordener Lehrer der Aszese des 15. Jahrhunderts, der heilige Laurentius Justiniani, Protopatrich von Venedig, mahnt. Er nennt es eine große Torheit, wenn einer danach streben sollte, ‚unbesonnen die Bürden anderer auf sich zu laden, seelsorglichen Vorrangstellungen nachzujagen, weltliche Ämter und Volksgunst zu erbitten und zu erbetteln.‘ (S. Laur. Just. Opera: 1721;

De exercitio perfectionis, Bd. 11, S. 600, Spalte 33.)

«Wir aber, die Wir vor wenigen Wochen auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben wurden, empfinden es als sehr wohlthuend, daß Wir Uns täglich bei der Feier des eucharistischen Opfers bezeichnen dürfen als den ‚indignum famulum, quem clementissimus Pater gregi suo praeesse voluit‘ — ‚den unwürdigen Diener, den der allgütigste Vater seiner Herde voranstellen wollte‘.

Es ist uns außerordentlich angenehm, ehrwürdiger Bruder, dein verdientes Loblied auf die Universität voll und ganz beständigen zu können. So wünschen Wir denn mit deinen eigenen Worten allen diesen eifrigen und braven Söhne zusammen und

jedem einzelnen, ja Wir bitten sie inständig, daß sie mit der Wissenschaft die Weisheit zu verbinden trachten, mit dem Können die Frömmigkeit, auf daß sie dann, wenn sie in ihr Vaterland oder in ihre verschiedenen Ordenshäuser zurückgekehrt sind, dort einst wie helle Lichter glühen und leuchten, daß sie tüchtige Herolde Jesu Christi werden, eine Zierde der Kirche, und daß sie nach einem von dir angeführten Wort des heiligen Paulus in Wahrheit werden, ‚die Apostel der Kirchen, der Ruhm Christi‘.»

(Fortsetzung folgt)

(Originalübersetzung für die «SKZ» von Dr. K. Sch.)

seine Würde nieder, um sich nicht Rom unterwerfen zu müssen.

Auch im Abendland stieß der Unionsplan auf Schwierigkeiten. Nicht bei Papst Gregor X. (1271–1276), denn das Pontifikat dieses heiligen Papstes ist von zwei Gedanken beherrscht: Union der Kirchen und Befreiung des Heiligen Landes. Gleich nach seiner Krönung (27. März 1272) wollte Gregor X. eine Gesandtschaft an den byzantinischen Kaiserhof abordnen, um Michael VIII. zum Konzil einzuladen, das 1274 stattfinden sollte. Der Ort der Kirchenversammlung war noch nicht bestimmt. Doch das Vorhaben des Papstes stieß sofort auf den Widerstand der französischen Kardinäle, die die Sache Karls von Anjou vertraten. So verschob der Papst seinen Plan um einige Monate. Im Herbst 1272 begab sich die päpstliche Gesandtschaft nach Konstantinopel. Sie bestand aus vier Franziskanermönchen. Diese wurden vom Basileus außerordentlich freundlich in Byzanz aufgenommen. Das Antwortschreiben, das der Kaiser an den Papst mitgab, ließ keinen Zweifel aufkommen, daß Papst und Kaiser auf dem Wege der gegenseitigen Verständigung waren.

Bevor das Konzil in Lyon zusammentrat, mußte noch die Art und Weise vereinbart werden, wie die Union hergestellt werden sollte. Statt Legaten nach Konstantinopel abzuordnen, die die Unterwerfung des Kaisers und der griechischen Kirche entgegennehmen sollten, legte der Papst dem Basileus und dem Patriarchen nahe, ihrerseits Gesandte an das Konzil zu entsenden. Dort würde man gleichzeitig über die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und den Frieden der Völker verhandeln. Da man die feindliche Gesinnung der Griechen gegen die Lateiner kannte, wollte man verletzend Diskussionen auf dem Konzil vermeiden. Die griechische Kirche würde somit einfach vor die vollendete Tatsache der hergestellten Union gestellt, der sie nur noch zustimmen mußte.

Am 7. Mai 1274 trat das zweite allgemeine Konzil von Lyon zusammen. Die Wiedervereinigung der beiden Kirchen stand bei allen Sitzungen im Vordergrund. Für Papst Gregor X. hatte die Synode kein anderes Ziel als den unseligen Zwist, wie er seit zwei Jahrhunderten zwischen den Kirchen von Rom und Konstantinopel bestand, zu beseitigen. Auch er war überzeugt, daß die Wiedervereinigung der Kirchen die Vorstufe zur Befreiung des Heiligen Landes sei. Für den griechischen Kaiser Michael VIII. war die Union nur ein Mittel, Konstantinopel vor der drohenden Gefahr des Islams zu retten und die Hilfe des Papstes gegenüber Karl von Anjou zu erhalten. Ohne dieses letzte Ziel hätte er sich niemals bereit erklärt, gegen den Willen des griechischen Klerus die Union abzuschließen.

Für das Vorgehen der Kirchenversammlung von Lyon ist bezeichnend genug, daß

es zwischen Lateinern und Griechen keine einzige Diskussion gab. Der umstrittenste und schwierigste Punkt bei der Wiedervereinigung, nämlich die Lehre über den Ausgang des Heiligen Geistes, wurde definiert, ehe die griechische Delegation in Lyon überhaupt angekommen war. Sie traf nämlich erst am 24. Juni in Lyon ein. Sie bestand einzig aus zwei Bischöfen, so daß die griechische Kirche bei diesem ökumenischen Konzil eigentlich nicht vertreten war. Diese beiden Bischöfe mußten das schriftliche Glaubensbekenntnis des Kaisers vor der Versammlung verlesen, worin das Filioque im Symbolum und der Primat des römischen Papstes anerkannt waren. Hingegen durften die Griechen ihren bisherigen Ritus und die Liturgie unverändert beibehalten.

2. Weshalb konnte die Union sich nicht durchsetzen?

Um der politischen Vorteile willen hatte der Kaiser gegen den Willen der griechischen Kirche die Union auf dem Konzil von Lyon geschlossen. Darum fand sie auch im Osten keinen Widerhall. Nur wenige griechische Theologen wie Johannes Bekkos, der seit 1275 als Patriarch von Konstantinopel amtierte, haben sich durch das Studium der Väterschriften zur Überzeugung von der Rechtgläubigkeit der römischen Kirche durchgerungen und setzten sich für die Union ein. Die Mehrheit des Klerus und die große Masse des Volkes betrachtete die Union als Verrat am rechten Glauben. Die Lage verschlimmerte sich noch, als der Kaiser, um die römische Kurie von seinen guten Absichten zu überzeugen, grausam gegen die Feinde der Union vorzugehen begann.

Aber auch die Päpste tragen wegen ihrer oft unklugen Forderungen eine Mitschuld, daß die Union scheiterte. Ihr Verhalten wird einigermaßen entschuldigt, weil sie die feindselige Einstellung der Griechen und die Umstände nicht kannten, unter denen die Union zustande gekommen war. «Sie ahnten nicht, wie weit deren Feindseligkeit gegen die Lateiner ging, ihr Nationalstolz, ihr Festhalten an der geringsten ihrer Überlieferungen. Sie vertrauten dem Worte des Paläologen, der vorgab, die ganze Angelegenheit in seinen Händen zu haben. Als er sich ob seines Unvermögens entschuldigte, bezichtigten sie ihn der Doppelzüngigkeit. Sie sahen nicht, daß die Wunden, die durch die zweihundertertealte Spaltung verursacht waren, mehr Milde als Strenge heischten. Indem sie auf der ganzen Härte des Rechtes beharrten, haben sie gegenseitige Reibereien hervorgerufen, die man nur bedauern kann, während der Kaiser die Union durch sein gewalttätiges Vorgehen verhaßt machte. Dieses Urteil des französischen Assumptionisten Grumel, eines anerkannten Kenners der Geschichte der Ostkirche, ist nur allzu wahr.*

Unserm Oberhirten zum 75. Geburtstag

Am 27. Februar 1959 vollendet der hochwürdigste Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Dr. h. c. Franziskus von Streng, in gewohnter körperlicher Rüstigkeit sein 75. Lebensjahr. Die «Schweizerische Kirchenzeitung», die sich als offizielles Bistumsorgan mit ihrem Oberhirten besonders verbunden weiß, entbietet dem höchwürdigsten Jubilar ergebenste Segenswünsche zu seinem 75. Wiegenfest. Unsere Bitte für den Oberhirten kleiden wir in die Worte der Liturgie: «Stet et pascat in fortitudine tua, Domine, in sublimitate nominis tui!»

Die Redaktion

Der Konflikt erreichte den Höhepunkt, als Martin IV. (1281 bis 1285), ein Franzose, Papst wurde. Er war der Sache Karls von Anjou ganz ergeben. Nicht zufrieden damit, seinen Schutz den byzanzfeindlichen Mächten zu gewähren, schleuderte er noch den Bannstrahl gegen den byzantinischen Kaiser.

Hätte sich ohne diese unglücklichen Ereignisse die Kirchenunion wirklich durchsetzen können? Wir müssen es bezweifeln. Die Wiedervereinigung kam zu spät, weil die Kreuzzüge die gegenseitige Abneigung der Griechen und Lateiner neu aufgestachelt hatten. Sie kam zu früh, weil die Zeit die Leidenschaften, die daraus hervorgegangen waren, noch nicht beschwichtigt hatte. Die Union war erklärt worden, ehe sie überhaupt geschaffen war. Ihr ging keine geistige und moralische Annäherung der beiden Kirchen voraus. So konnte die Union, hinter der weder Klerus noch Volk standen, nicht von Dauer sein. Sobald ihre Seele, Kaiser Michael VIII. tot war (1282), holten die Unionsfeinde zum letzten Schlage aus. Patriarch Johannes Bekkos wurde abgesetzt und mit ihm die einflußreichsten Freunde der Union. Man versagte sogar dem toten Kaiser das kirchliche Begräbnis. Sein Nachfolger Andronikus (1282–1328) stellte sich an die Spitze der unionfeindlichen Bewegung. Eine Annäherung der beiden Kirchen wurde so auf lange Zeit hinaus unmöglich. *Johann Baptist Villiger*
(Schluß folgt)

* V. Grumel, Le IIe concile de Lyon et la réunion de l'Eglise grecque, in: Dictionnaire de Théologie catholique 9, I (1926) 1409. Dort auch die originelle Schlußbemerkung des gleichen Verfassers: « A coudre au vieux vêtement du schisme le manteau neuf de l'union, on obtint l'effet marqué par l'Evangile: les deux pièces ne purent tenir ensemble, et la déchirure se fit plus grande: aufert supplementum novum a veteri et major scissura fit (Marc. II, 21).»

Diener des Wortes oder Sklave der Familie?

Wir sind eben daran, eine Nummer des «Boletin» zu lesen, welches das rührige Sekretariat des CELAM herausgibt und worin von den aufsehenerregenden Erfolgen der Maryknoll-Patres¹ in Südamerika, und besonders in der Gegend des Titicacasees berichtet wird, wo sie mit ihren Katechesen schon in die breite Masse der dortigen religiös meist ungebildeten Bewohner vordringen.

Der erwähnte Bericht spricht lediglich von der *Tätigkeit* der Missionare. Aber wir können uns einmal fragen, *woher* kommt denn — nächst der Gnade Gottes — dieser Erfolg? Man könnte von verschiedenen Seiten eine Antwort erarbeiten, doch glauben wir, daß ein Hauptgrund im *gemeinsamen Leben und Wirken* der Patres liegt. Und zwar handelt es sich in diesem Fall nicht etwa um eine «Theorie» des gemeinsamen Lebens (was dem nordamerikanischen Charakter sowieso nicht läge), sondern einfach um das tatsächliche Zusammenleben, allerdings nicht nur im lokalen Sinn, sondern um das gemeinsame Planen und Ausführen der apostolischen Arbeit.

Man hört nicht selten Kritiken über Südamerika und seinen Klerus. Zunächst darf man nicht in den Fehler einer allzu großen Verallgemeinerung fallen. Und vor allem verlangt eine gerechte Beurteilung, daß man nicht die großen Hindernisse übersehen darf, die sich häufig einem bewußt geführten geistlichen und geistigen Leben und nicht weniger der apostolischen Arbeit entgegenstellen. Diese Hindernisse liegen zum guten Teil nicht nur etwa in der Schuld oder dem Versagen einzelner Personen, sondern in manchen Gewohnheiten und Situationen, denen gegenüber der einzelne manchmal fast machtlos ist. — Man sagt mit Recht (und zitiert dabei den heiligen Thomas), daß zu einem tugendhaften Leben ein Mindestmaß an materieller Existenz nötig ist (von Ausnahmen abgesehen). — Ohne daß man dies ohne weiteres auf das priesterliche Leben übertragen dürfte, zeigt doch die Erfahrung für jeden ehrlichen Beobachter, der nicht vom grünen Tisch aus urteilt, daß auch das priesterliche Leben durch die äußere Situation in günstigem Sinn beeinflusst werden kann, oder aber, daß sich ihm schwere Hindernisse entgegenstellen können, deren Überwindung manchmal heroische Opfer fordert.

Der ungeheure und tragische *Priestermangel* in Lateinamerika blieb in Europa lange unbekannt, ist aber nachgerade zu einem Gemeinplatz geworden. Und wir wollen sicher nicht seine Tragik abschwächen. Trotzdem darf man sagen, daß in diesem mehr quantitativen Umstand nicht einmal die Hauptschwierigkeit liegt. Andere Aspekte wiegen schwerer. Da ist einmal die *Ausbildung* des Priesters, das heißt die Frage der Seminarien. Auf diesem Ge-

biet sind im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte die größten Fortschritte zu verzeichnen und die größten Hoffnungen berechtigt. — Ferner stellt sich die Frage einer *planvollen Einsetzung* der bereits vorhandenen Kräfte (und zwar sowohl innerhalb einer Diözese wie auch auf nationalem oder sogar interkontinentalem Boden)². Trotz mancher verheißungsvollen Initiativen bleibt noch sehr vieles zu tun. — Dann handelt es sich auch darum, den ausgebildeten und eingesetzten Priestern wenigstens ein Minimum von äußeren *Hilfen* zu bieten, damit ein geistiges und geistliches *Leben* überhaupt einmal möglich und nicht allzusehr erschwert wird, damit natürlich auch das *Apostolat*. — Man rede nicht allzu kurzschlüssig vom Heroismus: Übrigens handelt es sich hier nicht um Prinzipien (die setzen wir voraus). Eben- sowenig ist zu leugnen, daß es auch in Südamerika nicht an Priestern fehlt, die in schwierigsten äußeren Umständen Großes leisten. Das entbindet aber nicht von der Pflicht, daß man normalerweise dafür Sorge, daß der Priester ohne zu große Hindernisse seinen individuellen und seelsorglichen Pflichten nachkommen kann.

I. Ein Haupthindernis: Die Abhängigkeit von der Verwandtschaft

Das kanonische Recht macht dem Priester manche «geistlichen Übungen» (um es etwas hausbacken zu sagen) zur Pflicht. Dabei handelt es sich noch weniger um eine kanonische oder moralische Pflicht, sondern (wenn auch in Abstufungen) um eine Notwendigkeit, was praktisch besonders von der Betrachtung gilt. Ebenso ist dem Priester ein Mindestmaß an Weiterstudium unerlässlich. — All dies verlangt gewisse Voraussetzungen, die normalerweise nicht fehlen dürfen, um eine richtig verstandene geistige und geistliche «Verinnerlichung» überhaupt erst einmal zu ermöglichen, im Interesse des Apostolats.

Überall muß darum gerungen werden. Aber es gibt kaum einen Kontinent, wo sich so große Hindernisse entgegenstellen wie in Lateinamerika. — Eines der größten Hindernisse ist nach unserer Überzeugung eine häufig im Weltklerus, besonders im Pfarrklerus sich findende *Abhängigkeit von der eigenen Verwandtschaft* (die natürlich verschiedene Grade annehmen kann). — Selbstverständlich ist nichts dagegen zu sagen (und hat im Gegenteil manches für sich), wenn Familienmitglieder im Dienst des Pfarrhauses und damit der Pfarrei eingesetzt werden und sich dabei ihrer Grenzen bewußt sind, ebensowenig, daß der Priester gewisse Pflichten der Pietät erfülle und darin vorbildlich sei. — Aber in nicht wenigen Fällen, ja (soweit uns eine ausgedehnte Kenntnisnahme in mehreren Län-

dern Lateinamerikas zu urteilen erlaubt) in einem großen Teil der Fälle lebt der Pfarrer nicht nur mit den Familienmitgliedern zusammen, die für den Unterhalt und die Ordnung im Pfarrhaus in Frage kommen, sondern auch mit andern. Ja, wir haben Pfarrhäuser gefunden, die mit Familienmitgliedern, manchmal auch mit verheirateten und deren Kindern, bis zum letzten Platz geradezu vollgepfropft sind. — Es scheint manchmal fast so, daß die Familie glaubt, der Pfarrer sei nicht für seine Pfarrei da, sondern umgekehrt, die Pfarrei für die Verwandtschaft des Pfarrers. Das wird in den meisten Fällen nicht bewußt sein, aber unbewußt denkt man so oder handelt wenigstens danach. — Wie stark diese Denkart eingewurzelt ist, möge ein Beispiel zeigen, das wir vor kurzem erlebten. Wir wohnten zufällig einem Pfarreifest bei, wo der Pfarrer, übrigens ein eifriger Priester, den Leuten nahelegen wollte, es müsse nun ein Pfarrhaus gebaut werden. Dabei sagte er in seiner Rede mit der größten Selbstverständlichkeit, das Haus müsse zwei Wohnungen enthalten, eine für ihn und eine für seine Eltern (wobei diese in nicht großer Entfernung vom künftigen Pfarrhaus ein eigenes Haus besaßen), und schien keinen Augenblick daran zu denken, daß ein heute gebautes Pfarrhaus für Jahrhunderte dauern und dementsprechend für das Wohl der Pfarrei und nicht für engherzige Familieninteressen geplant werden muß.

Ignatius von Loyola hat (wie die Kenner der Ordensgeschichte wissen) in seinen Ordensregeln einiges über eine reservierte Einstellung den eigenen Familienangehörigen gegenüber gesagt, was manchmal sogar Ordensleuten etwas hart und schwer erscheinen mag. Wenn man aber die Zeit und die heimatliche Umgebung des heiligen Ignatius ins Auge faßt, oder manche Verhältnisse in Südamerika, dann versteht man erst, wie notwendig damals und auch heute noch in manchen Gegenden diese Regeln oder besser ihr Geist ist, damit dem Priester ein Leben des Geistes und des Apostolats ermöglicht wird.

Die Folgen

In nicht wenigen Fällen können solche Verhältnisse zu einer wahren Abhängigkeit des Priesters gegenüber seinen Fami-

¹ Die Maryknoll-Patres sind das nordamerikanische Weltpriester-Missionsinstitut, die etwa in Parallele zu unsern Bethlehem-Missionaren zu setzen sind.

² So sollte es beispielweise nicht vorkommen, daß — wie wir es beobachten konnten — in einer Diözese, wo auf dreißigtausend Gläubige ein Diözesanpriester kommt, es Geistliche gibt, die ausschließlich oder fast ausschließlich für Aufgaben verwendet werden, die auch Laien ausführen können. So gab es in dieser Diözese einen Priester, der ausschließlich als Professor für Mathematik verwendet wurde.

lienmitgliedern kommen, die sowohl *ihm wie seiner Seelsorge sehr nachteilig* werden kann. Wie soll der Priester seinen geistigen und geistlichen Pflichten, die für ihn mehr nur als eine Pflicht, sondern eine Lebensnotwendigkeit darstellen, erfüllen können, wenn ihm durch die Unruhe im Haus jede Verinnerlichung fast verunmöglicht wird? Es handelt sich dabei nicht nur um die Zeit, sondern auch um die Kraft, um sich seiner geistlichen Tätigkeit widmen zu können. In vielen Fällen ist es so, daß der Priester nur einen ganz beschränkten Raum für sich hat. Dabei muß man bedenken, daß besonders in den Tropengegenden wegen der Hitze die Häuser und Türen sowieso offen sind und weniger abgeschlossen als bei uns. — Wenn man dazu bedenkt, daß manche Priester aus kulturell wenig entwickelten Familien entstammen (wenn sie dadurch — dieses positive Element sei anerkannt — auch dem Volke oft näherstehen), so versteht man, daß der Priester auch rein menschlich dadurch nicht immer gehoben wird. — Auf alle Fälle wäre es eine Illusion, zu glauben, daß Betrachtung und Studium dadurch zum mindesten nicht sehr erschwert würden.

Ganz allgemein wird von einer zu großen *Passivität* des südamerikanischen Klerus gesprochen (wenn auch dieses Urteil — wir betonen dies ausdrücklich — heute nicht mehr so allgemein wie früher aufrechterhalten werden kann). Wir glauben, daß gerade diese Abhängigkeit von der Familie ein Hauptgrund dafür ist. — Der Priester muß sich — schon im Interesse des Apostolats — eine im guten Sinn verstandene geistige Jugendlichkeit und Beweglichkeit bewahren. Heute, wo einerseits schwerste Probleme religiöser und sozialer Natur ihrer Lösung harren, wo Materialismus, Kommunismus, Aberglauben, religiöse Unwissenheit drohen, wo andererseits der Priestermangel erschreckend ist, ist es wahrhaftig kein überflüssiger Luxus, wenn wenigstens *alle vorhandenen* Priester nach Möglichkeit geistige Beweglichkeit und Apostelgeist bewahren und sich nicht von der Routine lähmen lassen! Das lateinamerikanische Pfarrhaus drängt ihn oft in entgegengesetzte Richtung³.

Das Haus des Priesters ist zudem ein Haus, wo naturgemäß *diskrete* und geheime Fragen zur Sprache kommen, das gilt in vermehrtem Maß, wenn (wie es oft der Fall ist) der Generalvikar der Diözese zugleich Pfarrer ist. Wie soll zum Beispiel ein Geistlicher, der mit ihm diskrete Fragen zu behandeln hat (der Generalvikar muß manchmal in seiner Wohnung und nicht nur in der Kurie aufgesucht werden), dies tun, wenn vor der offenen Türe Schwestern oder Brüder und andere Verwandte sitzen oder Nichten und Neffen durch das Zimmer tummeln? Wir wollen diesen Fall gewiß nicht verallgemeinern, aber er kommt vor!

Ein nicht weniger delikates Kapitel bietet der *Pfarrvikar*, der mit dem Pfarrer lebt⁴. Pfarrer und Vikar sind bei aller Autorität des Pfarrers Mitarbeiter in der gleichen Pfarrei und können und sollen auch als Menschen sich gegenseitig stützen. Aber wo das Pfarrhaus zu einer Pension für die Verwandtschaft wird, da besteht die Gefahr, daß der Vikar (wenn auch meistens unbewußt) nicht als Mitarbeiter, sondern als notwendiger Störenfried vor allem von seiten der Familie empfunden und nicht selten dementsprechend behandelt wird. — Ein Beispiel aus den letzten Jahren: Ein in Rom ausgebildeter neugeweihter Priester wurde sofort nach seiner Rückkehr zum bischöflichen Kanzler und zugleich zum Pfarrer in einem großen Dorf ernannt. Im geräumigen einstöckigen Pfarrhaus (die meisten älteren Pfarrhäuser sind einstöckig) lebt der junge Pfarrer mit seiner Familie, hat Radio, Television und so weiter. Nach einem halben Jahr wurde ihm ein etwa 35jähriger ausländischer, gebildeter Priester beigegeben als Vikar. Während die Verwandtschaft des Pfarrers die guten Räume belegte, mußte der Vikar in einem Raum auf dem Dach, den man besser als Verschlag bezeichnen müßte, und in dem früher Tauben gehaust hatten, untergebracht. Das einzige Mobiliar war eine Pritsche, ein Stuhl und ein Miniaturtischchen ohne Schublade. Dabei erlaubte sich in Abwesenheit des Pfarrers dessen Mutter, eine sehr einfache Frau, dem Vikar Ratschläge über die Führung der Pfarrbücher zu machen, die sachlich zudem nicht einmal richtig waren. Was vorauszusehen war, kam, der Vikar konnte in diesen Umständen nicht bleiben⁵.

II. Das Heilmittel

Wir glauben, daß den nicht geringen Nachteilen dieses Einflusses der Familie auf den Pfarrklerus durch das, was man ganz allgemein das *gemeinsame Leben des Klerus* nennen kann, gesteuert werden kann und muß, und zwar ohne daß man gleich von klosterähnlichen Gebilden reden muß. — Man kann an verschiedene Formen denken.

1. Das gemeinsame Leben im Pfarrhaus

Als wir vor Jahren Puno am Titicacasee besuchten, wurden wir mit dem dortigen Obern der Maryknoll-Patres bekannt. Kurz zuvor war das Kleine Seminar ihnen anvertraut worden, ebenso ein gewisser Einfluß auf die auswärts studierenden wenigen Theologen und Philosophen. Schon damals sagte uns der Obere, man gäbe sich Rechenschaft, daß die Seminarbildung nicht genüge. Deshalb bestand der Plan (der — wie wir hören — schon ins Stadium der Ausführung übergegangen ist), an den wichtigeren Orten der Diözese von Grund auf neue Pfarrhäuser zu bauen, die dazu dienen sollten, daß einer oder einige

junge Priester unter der Leitung eines Maryknoll-Paters, der Pfarrer war, in die Seelsorge eingeführt werden sollten. — Man darf dabei nicht Schweizer Verhältnisse vor Augen haben, sondern muß bedenken, daß dadurch einmal der in Lateinamerika so häufig drohenden Isolierung des jungen Priesters vorgebeugt und zugleich der Sinn für das Zusammenleben und die Mitarbeit geweckt wurde. Die Pfarrei wurde dadurch das, was sie wirklich sein muß: ein Priesterhaus und nicht eine Familienpension. Wir glauben, daß ähnliche Versuche anderswo geeignet wären, das Priesterleben zu durchgeistigen und die Seelsorge zu aktivieren.

2. Häuser für das gemeinsame Leben in Großstädten

Vor allem in den Hauptstädten gibt es viele Priester, die nicht direkt in der Pfarrseelsorge, sondern in der Verwaltung, Unterricht und so weiter tätig sind. Ohne daß nun gerade eine Verpflichtung bestehen würde, wäre es doch ein Vorteil für ihre Arbeit und ihr Priesterleben, wenn sie, wenigstens in einer losen Gemeinschaft vereint, in einem dafür geeigneten Haus leben könnten. Allerdings müßten dabei gewisse Garantien da sein, damit so ein Haus nicht seinem ursprünglichen Zweck entfremdet würde. Wir kennen eine der größeren Hauptstädte, wo ein einziges und nicht umfangreiches, einstöckiges Haus dafür zur Verfügung steht und die Überschrift «Haus des Priesters» trägt. Leider bleibt es bei der bloßen Überschrift. Abgesehen davon, daß es im Haus keine Kapelle gibt, ist es (Privateigentum eines Geistlichen) über die Hälfte mit dessen Verwandten geradezu vollgepfropft, und die andere Hälfte dient mit Miniaturzimmerchen (in denen nicht einmal für einen Tisch Platz ist!) den Geistlichen. Die Familienmitglieder drehen nach Belieben Radio und Television auf, auch in den für den Priester wichtigen Morgen- und Abendstunden, oft bis spät in die Nacht hinein, so daß das

³ Man kann beobachten, daß manche jüngere Geistliche, psychologisch und apostolisch gesehen, mehr der Routine verfallen und geistig viel weniger elastisch sind als gewisse ältere, die durch Betrachtung und Studium geistig aufgeschlossener und beweglicher sind. Die hier geschilderten Verhältnisse haben nicht wenig damit zu tun.

⁴ Pfarrvikare sind übrigens in Südamerika selten, wegen des Priestermangels, manchmal auch aus andern Gründen. So kennen wir einen konkreten Fall, in dem ein Pfarrer keinen Vikar wollte (obwohl er ihn hätte haben können und die Notwendigkeit groß gewesen wäre bei weit über zwanzigttausend Seelen). Der einzige Grund war, das Pfarrhaus war bis zum letzten Platz von Verwandten besetzt!

⁵ Die Gerechtigkeit verlangt, festzustellen, daß es sich hier um einen extremen Fall handelte, der nicht verallgemeinert werden darf. Man sieht aber, wozu die zu große Abhängigkeit von Verwandten führen kann.

Haus geradezu den Zweck zu haben scheint, den Priester mit Negertanzmusik und Sportnachrichten zu überschütten und jede Sammlung und das Gebetsleben zu verhindern, und man auf den Gedanken kommen könnte, sein einziger Zweck diene dazu, die Familie zu ernähren, ihr primitive Unterhaltung zu bieten.

Um seinen Zweck zu erfüllen, müßte ein solches Priesterhaus nicht nur mit Erlaubnis der kirchlichen Autorität existieren, sondern in engerer Abhängigkeit von ihr, und vor allem wäre es nötig, daß eine Priesterpersönlichkeit von Format und Autorität an der Spitze stünde, und daß wenigstens ein Minimum an Hausordnung Gebet und Arbeit erleichtere. Darüber hinaus wäre es sehr wünschenswert, daß ein gemeinsames Ideal die im Haus lebenden Priester auch zu engerer Gemeinschaft forme. In Santiago de Chile, in Verbindung mit der Pfarrei «El Sagrado Corazón» en El Bosque, besteht ein solches Priesterhaus unter der Leitung eines vorbildlichen Priesters, welches nicht wenigen in Verwaltung und Erziehung tätigen Geistlichen ein Heim im besten Sinn des Wortes ist und diese auch unter sich mehr zusammenschließt. Andere Häuser dieser Art sind uns nicht bekannt. Aber man kann wenigstens sagen, daß die Idee «in der Luft» liegt und daß in mehr als einer Hauptstadt die kirchliche Autorität mit dem Plan umgeht, so ein Haus zu gründen.

3. Häuser, wo der Klerus sich treffen kann

Wir haben bisher noch nirgends ein solches Haus kennengelernt, aber es besteht an verschiedenen Orten das Bedürfnis danach. In Caracas (Venezuela) sucht ein spätberufener Priester seine Mitbrüder dafür zu begeistern. Es handelt sich in diesem Fall nicht um Häuser, welche dem Priester Wohnung bieten, sondern sie dienen der geselligen Zusammenkunft. Man kann sie in gewisser Weise mit weltlichen «Klubhäusern» vergleichen. Ein solches Haus soll mit einigen entsprechend eingerichteten Sälen der gemütlichen Zusammenkunft dienen, auch eine Bibliothek und

vor allem auch Zeitschriften enthalten.⁶ In größeren Städten wäre eine solche Einrichtung nur zu begrüßen und würde Segen stiften.

Vom europäischen Standpunkt aus mögen vielleicht einige der angeregten Lösungen diskutabel sein. Wer aber die große Gefahr der Isolierung kennt, in der in Lateinamerika der Klerus lebt, und zwar nicht allein wegen der enormen Distanzen, der wird — so meinen wir — anerkennen, daß die lateinamerikanische Bischofskonferenz mit der Empfehlung des gemeinsamen Lebens der Priester einen in der Praxis außerordentlich wichtigen Punkt hervorgehoben hat. — Um allerdings die weithin eingerostete Gewohnheit, überflüssige Familienmitglieder ins Pfarrhaus aufzunehmen; zu brechen, dazu brauchte es noch vielmehr als Empfehlungen oder auch Anordnungen. Man müßte konkrete Möglichkeiten schaffen, um das gemeinsame Leben zu pflegen.⁷ Dadurch könnte man besser als nur mit Empfehlungen und selbst canones, die nicht seltene «Tyrannei der Familie» brechen, sehr zum geistigen und geistlichen Heil des Priesters, vor allem aber, um die Seelsorge sowohl zu vergeistigen wie zu aktivieren, damit es dem Priester weniger schwer falle, zu sein was er sein soll: *Apostolus Jesu Christi!*

(Originalbericht unseres südamerikanischen Mitarbeiters für die «SKZ».)

⁶ Eine einigermaßen gute Bibliothek (nicht etwa wissenschaftlichen Charakters, sondern auch nur für die Belange der Seelsorge) findet man nicht oft in lateinamerikanischen Pfarreien, sie fehlt sogar nicht selten in Ordenshäusern. Wir haben Priester getroffen, die wochenlang kein Buch anrühren außer Missale, Brevier und Rituale, und nicht aus Mangel an Zeit!

⁷ Um der Abhängigkeit von der Verwandtschaft wirklich tatkräftig zu steuern, genüge nach unserer Ansicht kaum der Einsatz eines einzelnen Bischofs. Es müßten Regelungen auf regionalem oder nationalem Boden getroffen werden, die außerdem nicht nur in Verboten beständen; auch so noch wäre es wohl möglich, auf einmal diesem Mißbrauch zu steuern. Aber man könnte besonders bei den jüngern Geistlichen anfangen.

Der neue Hirte

Es war bisher Brauch, als Gebetsmeinung für den Monat, in den die Papstkrönung fiel, «die allgemeinen und besondern Anliegen des Heiligen Vaters» vorzulegen. Unter Pius XII. traf es den Monat März. Der Krönungstag des neuen Papstes fällt in den November. Nun hat aber Johannes XXIII. gewünscht, man möge in diesem Jahr die alte Ordnung und die Meinungen, wie sie unter Pius XII. zusammengestellt waren, beibehalten.

Als *allgemeine Anliegen* betrachtete man früher immer: Das innere und äußere

Wachstum der Kirche; die Heimkehr der getrennten Brüder; die Bekehrung der Ungläubigen; die Erhaltung des Friedens in der Welt; und schließlich sollten auch die Feinde der Kirche in das große Bittgebet der Gläubigen eingeschlossen sein. Vielleicht ist es gut, in diesem Zusammenhang in Erinnerung zu rufen, daß Pius XI. die Gebete nach der stillen heiligen Messe, die von Leo XIII. gegen die Unterminierungstätigkeit der Freimaurerei gedacht waren, als Gebete für die kommunistisch regierten Länder verordnet hat. Wenn jemand

das Gebet der ganzen Kirche braucht, dann sicher die Christen jener Gebiete und die führenden Männer jener Länder.

Die *besondern Anliegen* des Papstes werden jeweils aus seinen Ansprachen und Mitteilungen herausgelesen.

So hat Unser Heiliger Vater bei der Krönung und nachher bei der Besitzergreifung der Lateranbasilika seine Gedanken um die Idee des Guten Hirten kreisen lassen. Es ist nicht zufällig, daß gerade die Christen der ältesten Zeiten, wie die verschiedenen Darstellungen in Rom nahelegen, das Bild des Guten Hirten in den Mittelpunkt gerückt hat. Ob es der Gute Hirte war, dessen Schafe durch die Wölfe zerstreut und von den verfolgenden wilden Tieren zerrissen wurden, oder ob es der Hirte ist, der den verlorenen Schafen nachgeht, wird schwer zu sagen sein. Beides hätte einen tiefen Sinn. Und beides kann ein tiefes Symbol des neuen Pontifikates sein. Johannes betrachtet sich jedenfalls als *neuen Hirten* im Dienste des Guten Hirten. Darum betonte er im Lateran ausdrücklich: «Betet zu unserem Herrn, daß sich Unsere Tätigkeit als neuer Hirte auf dem klaren Weg des zwölften Pius bewege, und daß sich mehr Menschen denn je um Unsere Person sammeln, Menschen, die aufgeschlossen sind für die göttliche Weisheit.»

Der Hirte steht nicht ein für die eigene Sache. Die Herde ist ihm anvertraut. Die erste Aufgabe besteht darin, sie gut zu *betreuen*. Hier soll unser Gebet einsetzen und der schwachen Kraft die göttliche Hilfe sichern helfen. Der Hirte muß ferner die Herde *zusammenhalten*. Damit ist das andere Anliegen angedeutet, das eine große Sorge für den Johannespapst ist. In China scheint es den Kommunisten gelungen zu sein, ein Schisma anzubahnen. Ein Bischof hat sich, wenn auch unter schwerem Druck von außen, dazu hergegeben, vier «Nationalpriestern» die Bischofsweihe zu spenden. Solche Weihen sind unerlaubt, können aber göltig sein. Nun haben die neuen Oberhirten, diesmal die schlechten Hirten, alles Interesse daran, eine eigene, romfreie Hierarchie aufzubauen. Wenn, wie die chinesische Presse nach der Fides-Agentur meldet, eine Frage bei der Bischofsweihe lautet: «Wollt ihr nach dem Prinzip der Einheit zwischen Liebe zum Vaterland und Liebe zur Religion zur Ehre Gottes und zum Wohl der Menschenseele, entstehen für eine autonome und unabhängige Kirche», und die Anwärter mit «Ja» antworteten, dann ist der Riß vollzogen. Und wer noch Zweifel hegte, in welcher Richtung der Weg geht, lese die andere Frage: «Wollt ihr das gute Beispiel Jesu nachahmen und unter Leitung der kommunistischen Partei Priester und Christen zu einem aktiven Mitmachen bei der sozialistischen Neugestaltung bewegen?», so verstehen wir die große Hirtensorge vom Zu-

sammenhalten der Herde, die Papst Johannes bedrückt.

Eine weitere Hirtensorge ist die *Einberufung des angekündigten Konzils*. Es sind noch keine Einzelheiten bekannt außer der Andeutung, daß die Frage geprüft werde, welche Wege zur Wiedervereinigung der getrennten christlichen Gemeinschaften führen. Der neue Oberhirte der Kirche nimmt damit die Sorge des Guten Hirten wieder auf: «Ich habe noch viele Schafe, die nicht in meinem Schafstall sind...» Die Lösung dieser Frage verlangt wiederum viel Licht von oben, also viel Gebet.

«Die dargebotene Hand»

PROTESTANTISCHE TELEPHONSEELSORGE

In den Vereinigten Staaten ist seit Jahren eine eigentliche Telephonseelsorge ausgebaut, die auch sehr rege benützt wird: So rufen zum Beispiel in Neuyork täglich rund 20 000 Menschen eine der vier Telephon-Seelsorgezentralen an, in Los Angeles 10 000 und in San Franzisko 3500¹. Da zwischen den USA und der Schweiz rege Beziehungen bestehen, auch unter den Protestanten, war es nicht zu verwundern, daß auch bei uns derartige Versuche unternommen wurden, die aber unterdessen zu festen Seelsorgezentren geworden sind. Den Anfang machte im Oktober 1957 Zürich, die größte Schweizer Stadt. Ein kurzer Zwischenbericht, der nach acht Monaten Tätigkeit herauskam, weiß über das Werden und die Tätigkeit dieser neuen Seelsorgestelle folgendes zu berichten²:

«Zu den besten Kennern der heimlichen Not gehört die Zürcher Stadtmission. Ihre Mitarbeiter begegnen beim Besuchsdienst, in der Mitternachtsmission und in der Gastgewerbeseelsorge soviel menschlicher Einsamkeit und Verzweiflung, daß der initiale Leiter dieses Werkes, Pfarrer Kurt Scheitlin, aufmerksam nach Hilfsmöglichkeiten Umschau hielt. Ausländische Erfahrungen und private Anregungen ermutigten ihn, den neuen Arbeitszweig aufzubauen.

Es war eine besondere Fügung, daß sich ein lebenserfahrenes Ehepaar mit großer Menschenkunde und Fürsorgepraxis und eine sehr geeignete Wohnung rechtzeitig fanden.

Am 15. Oktober sollte die Arbeit aufgenommen werden. Aber ein voreiliger Journalist veröffentlichte die Meldung schon vier Tage früher. In der darauffolgenden Nacht kamen bereits 37 Anrufe! Davon erfolgten allerdings 15 scherzhafterweise. Übrigens: die Zahl der Mißbräuche ist klein und nimmt ab. Gelegentlich wird 'blind' angerufen, das heißt der wohl meist aus Neugierde Handelnde reagiert überhaupt nicht. Oder man gibt ahnungslosen Arbeitskollegen die Nummer an, die sich dann verlegen entschuldigen oder auch interessiert erklären lassen, worum es sich handelt.

Oktober und November brachten je rund 150 Anrufe, der Dezember 285, im düsteren Januar kamen 407, im Februar mit 356 und vom März an mit 324 Gesprächen sank das Bedürfnis wieder etwas. 60 Prozent der Hilfesuchenden sind Frauen, 40 Prozent Männer. Etwa drei Viertel der Leute nennen im Laufe der Unterredung ihre Personalien, nur ein Viertel wünscht ganz anonym zu bleiben. Unter jenen, die ihre Konfession bekanntgeben,

Es müssen vielleicht Wege gesucht werden, an die wir heute nicht mehr gewohnt sind. Papst Johannes scheint den Mut dazu zu haben. So, wie er am St.-Stephans-tag den Weg zu den Kranken ins Spital fand und zu den verachteten Zuchthäuslern, werden vielleicht Wege notwendig werden, die bisher wenig oder nicht begangen worden sind.

Darum soll der Heilige Vater wissen, daß eine große Armee von ehrlichen Betern hinter ihm steht.

L. Betschart

Gebetsmeinung für den Monat März: Für die allgemeinen und besonderen Anliegen des Heiligen Vaters.

befinden sich etwa 13 Prozent Katholiken. Wenn erwünscht, wird ihnen der Kontakt mit einem katholischen Berater ermöglicht. Leute aller Stände und Alterstufen sind dabei, denn seelische Not bedrückt Arme und Reiche gleichermaßen. Meistens wird am späteren Vormittag oder am Abend angeläutet, aber auch die nachmittäglichen Hilferufe sind nicht selten.

Die Beweggründe der Bedrängten entsprechen ungefähr den Erfahrungen der etwas anders gegliederten polizeilichen Freitodstatistik. 30 Prozent leiden unter allgemeinen psychischen Depressionen, 19 Prozent haben Ehe- und Familienschwierigkeiten, bei 13 Prozent sind es finanzielle Probleme. Ein voller Sechstel entfällt auf Meldungen von dritter Seite, was immerhin beweist, daß viele Leute ein offenes Auge haben für die Nöte anderer. Etwa 22 Prozent entfallen schließlich auf reine Auskünfte, auf die Vermittlung von Adressen der Fürsorgestellen, der zuständigen Behörden usw. Schon allein darin liegt ein großer Trost für viele Alleinstehende, Neuzugezogene, Fremdarbeiter usw., daß jemand ihnen hier weiterhilft. Es leben ja Tausende von Menschen in Zürich, die buchstäblich keine Seele kennen, die gar nicht wissen, daß es eine Gemeindehelferin, eine Schwangerenberatungsstelle oder einen stadtärztlichen Dienst gibt. Darum verfügt die 'Dargebotene Hand' über alle vorhandenen Verzeichnisse, Adreßbücher usw.

Das eigentliche Ziel der Beratungsstelle aber ist die Linderung seelischer Nöte.»

Damit bekommen wir einen guten Begriff von der Telephonseelsorge und ihrer Arbeitsweise. Der Name, den sich dieser neue Zweig gewählt hat, ist außerordentlich gut getroffen worden: «Die dargebotene Hand». In Tramwagen und anderswo kann man ein kleines, geschickt zusammengestelltes Plakat sehen: Eine stilisierte Hand, die ein Herz hält, und dazu folgender Text: «Verzweifelt? ... wende dich an Telephon 54 06 60. 'Die dargebotene Hand' will verzweifelte, lebensmüden Menschen seelsorglich helfen. Tag und Nacht steht sie ihnen zur Verfügung.»

Durch die Erfolge in Zürich ermutigt, entstand schon im Sommer 1958 auch in St. Gallen eine Telephonseelsorge, die sich rasch entwickelte und schon in den ersten vier Monaten über 1000 Anrufe hatte, so daß die vorher nebenamtlich geführte Stelle hauptamtlich ausgebaut werden

mußte. Begreiflich, da diese Stelle offiziell für die Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau geschaffen worden ist³.

Man fragt sich vielleicht, woher man sich das Geld für diese Art Seelsorge beschaffe. Die Auskunftstelle in Zürich hat neben privaten Gaben auf Gesuch des reformierten Kirchenrates hin einen größeren Beitrag von der Regierung erhalten⁴. Die Auskunftstelle in St. Gallen fing mit gar nichts an — vertrauend auf die Güte der Mitmenschen, und sie wurde tatsächlich nicht enttäuscht. Die privaten Geber stellten sich rasch ein, und es fanden sich Wohltäter «aus Kreisen, wo am wenigsten vermutet wurde⁵». In absehbarer Zeit soll auch für den Kanton Glarus ein solche Auskunftstelle eröffnet werden, und zwar, wie es in der Aussprache am 10. Januar 1959 in Glarus nach einem Vortrag hieß, in Zusammenarbeit mit der evangelischen Allianz, wobei allerdings auch die katholische Kirche eingeladen werden soll⁶.

Bei aller Anerkennung des großen Wertes dieser Telephonseelsorge darf von unserer Seite nicht übersehen werden, daß — nach dem Bericht aus Zürich — auch 13 % Katholiken aufgerufen hatten, und daß diese Katholiken ihre Hilfe und ihre Auskunft somit bei Protestanten holten, da ja hinter der Telephonseelsorge in erster Linie protestantische Pfarrer, Prediger anderer Kirchen, Heilsarmeeoffiziere usw. stehen. Wohl werden sie nach Wunsch an katholische Berater gewiesen. Aber ein gewisses Unbehagen haben wir dabei doch. Es ist an der Zeit, daß auch von katholischer Seite aus in der Telephonseelsorge etwas geschieht. An Aufnahmebereitschaft, katholische tätige Mitarbeit anzunehmen, würde es bestimmt bei keiner der bestehenden Telephonseelsorgezentralen fehlen. Mir scheint, daß sich unsere verantwortlichen

¹ «Kirchenblatt f. d. reformierte Schweiz», 9. Oktober 1958, Seite 315.

² «Kirchenbote für den Kanton Zürich», Juli 1958, Seite 76.

³ «NZN», 3. Oktober 1958, und «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz», 18. Dezember 1958, Seite 398.

⁴ Jahresbericht des Kirchenrates des Kantons Zürich 1957, Seite 30.

⁵ Aus einem Vortrag des Leiters der St.-Galler Telephonseelsorge, Herrn W. Ambühl, in Glarus, am 10. Januar 1959.

⁶ Das mag in diesem Zusammenhang irgendwie verwundern, da die evangelische Allianz der Zusammenschluß der Freikirchen ist (Methodisten, Baptisten, Heilsarmee usw.) und diese Allianz gemäß ihrem Gründungszweck bewußt nur die evangelischen Gläubigen sammeln will, «in Absehen von, ja im Gegensatz zu Rom und der Ostkirche» (Evangelisches Kirchenlexikon I, 1956, Spalte 73). Nach Perthes «Handlexikon für evangelische Theologen I» (1890), Seite 55, erschien diese Vereinigung schon kurz nach der Gründung den einen zu frei, den andern zu orthodox, was mit ein Grund sein wird, daß sie nur wenig Einfluß gewann und die protestantische und reformierte Kirche offiziell dabei nicht mitmachen.

Im Dienste der Seelsorge

Gebetskreuzzug für die Wiedervereinigung im Glauben

Die ganze christliche Welt horchte auf, als unser Heiliger Vater seine Absicht kundtat, ein Ökumenisches Konzil einzuberufen, das die Wiedervereinigung in die Wege leiten soll. Ein wagemutiger Entschluß! Ein übermenschliches Unternehmen! Allen Christen ist es klar, daß die Wiedervereinigung nur durch Gottes Gnade herbeigeführt werden kann. Und Christus selber lehrte uns, daß diese Gnade erfleht werden muß.

Wir hatten bisher die jährliche Weltgebetsoktav. In den letzten Jahren wurde sie immer mehr eine Angelegenheit der ganzen Christenheit. Gewiß hat dieses mächtige Beten in mancher Hinsicht den Boden vorbereitet für ein Näherkommen der getrennten Brüder. Der Himmel verschloß sich dem himmelstürmenden Gebet nicht. Aber der Weg ist noch weit. Der Heilige Vater wird zur gegebenen Zeit selber Anweisungen geben, wie wir mithelfen sollen, den christlichen Boden für sein gewaltiges Unternehmen noch weiter zu bereiten. Bestimmt entspricht es seinem Wunsch, wenn auch wir selber mitüberlegen, wie wir konkret durch Gebet und Opfer tatkräftig mithelfen können.

Wie wäre es, wenn wir Christen aller Bekenntnisse jetzt die jährliche Gebetswoche durch eine *monatliche* ergänzten? Es ist uns doch klar, daß wir jetzt unser Gebet gewaltig intensivieren müssen. Angesichts der großen Schwierigkeiten und der Wichtigkeit der Frage ist der Vorschlag kaum abwegig, wenn er praktisch durchführbar ist. Man könnte dabei der jährlichen Weltgebetsoktav ihre Weltweite lassen; bei der monatlichen Gebetswoche würde man den Kreis vielleicht etwas enger ziehen.

In unserem Land leben vielerorts nebeneinander katholische und reformierte und seit dem Kulturkampf auch christkatholische Gemeinden. Wie wäre es, wenn solche Gemeinschaften miteinander übereinkämen, jeden Monat an einem bestimmten Sonntag und vielleicht auch während der folgenden Woche, füreinander um die Gnade der Wiedervereinigung zu beten?

Stellen im schweizerischen Katholizismus damit befassen sollten, weil wir sonst auf einem Seelsorgegebiet übergangen werden könnten, das in unserer technisch orientierten Zeit bestimmt eine Zukunft hat. Es könnte hier manchem älteren Resignaten, der aber noch geistig frisch genug ist, ein sehr dankbares und sicher befriedigendes Tätigkeitsgebiet erschlossen werden, wenn er sich zeitweilig der Telephon-

Trotz Weltgebetsoktav leben solche Christengemeinden nur allzu oft fremd, wenn nicht feindlich nebeneinander. Ohne ihre Schuld in die jahrhundertalte Trennung hineingeboren, spüren sie kaum, daß da etwas nicht in Ordnung ist. Würde nicht das Gebet für eine ganz bestimmte, bekannte Gruppe getrennter Brüder unsere Gläubigen noch viel lebendiger um das große Anliegen interessieren? Müßte es uns nicht schon rein menschlich näher bringen und so den Boden für die Wiedervereinigung ebnen? Durch Vermittlung der *Catholica Unio* könnten da und dort bestimmte Pfarreien oder Dekanate Kontakte über die Grenzen zu bestimmten Gruppen der Orthodoxen suchen, um auch mit diesen eine Gebetswoche füreinander zu vereinbaren.

Wir Katholiken könnten etwa folgendes tun. Am festgelegten Sonntag wird das hl. Opfer von der ganzen Pfarrei für eine reformierte, christkatholische oder orthodoxe Partnergemeinde dargebracht. Der Seelsorger und seine Gemeinde verbinden gemeinsam ihre große Bitte mit dem Opfer Christi. Mit ihr übergeben sie auch all ihr Beten, Arbeiten und Leiden während der folgenden Woche dem göttlichen Hohenpriester, damit er es in sein Opfer hineinnehme und mit seinem Leib und

Blut an unserer statt dem Dreifaltigen Gott für unsere Brüder darbringe. Man kann auch eine Nachmittags- oder Abendandacht für die Wiedervereinigung halten. Wo man — wie in Romanischbünden — das ganze Jahr täglich den Rosenkranz in der Kirche betet, wird man auch dieses in der betreffenden Woche für die Partnergemeinde tun. Unser Gebet ist aber am wirksamsten, wenn wir es in der Messe in Christi Opfer legen, damit unser armseliges Tun mitkonsekriert und mitverwandelt werde in Christi unendlich wertvolles Tun. Damit die ganze Gemeinde dabei bewußt mitmache, muß der Seelsorger in der Predigt oder nachher darauf hinweisen. Vielleicht faßt er am Schluß diese Bitten in einem Gebet zusammen. Bei der Opferbereitung könnte auch dieses Gebet mit den Gaben an den Altar gebracht werden. Die Kinder könnten aufgemuntert werden, auf ein Blatt Papier zu schreiben, was sie in jener Woche persönlich für die Wiedervereinigung tun wollen. In einer Art Opfergang könnten sie ihre Opfer stellvertretend für die Gemeinde zum Altar bringen. Schließlich könnten auch Ministranten die Zettel einsammeln, wo der Opfergang nicht möglich sein sollte.

Die Seelsorger mögen selber prüfen, ob diese Anregungen eines bescheidenen Bergpfarrers weltfremd sind oder ob sie sich unter Anpassung an die konkreten Verhältnisse auch praktisch durchführen lassen. C. M.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Resignat Johann Brander, Altstätten (SG)

Im neuen Jahre holte der Tod als erstes Opfer aus den Reihen des St.-Galler Klerus einen Priester, der vor bald drei Jahren das diamantene Priesterjubiläum hatte feiern können. Johann Brander war in Kappel heimatrechtigt und am 10. November 1869 in Wattwil geboren. Früh übersiedelte die Familie nach Bütschwil. Seine Jugend war durch die Armut der Eltern und den religiösen Sinn der Familie gezeichnet. Gottes Vorsehung bahnte dem Verstorbenen den Weg zum Studium, zuerst nach Einsiedeln und dann nach Engelberg. Immer den Priesterberuf als Ziel vor Augen, wurde ihm das Studium der Philosophie in Monza und der Theologie in Mailand ermöglicht. Sein Italienaufenthalt gab ihm eine solide theologische Bildung und eine ernste asketische Schulung. Als willkommene Ergänzung nahm er die Beherrschung der italienischen Sprache mit

seelsorge zur Verfügung stellen könnte, mit dem Einverständnis oder im Auftrag seines Ordinarius. Es ließe sich auch denken, daß eines oder auch mehrere Klöster sich mit dieser Aufgabe befaßten. Hauptsache ist, daß wir Katholiken nicht abseits stehen, weil der Prozentsatz der katholischen Anfragen kaum kleiner werden wird.

A. S. L.

in die Heimat. Am 21. März 1896 empfing er aus der Hand von Bischof Augustinus Egger die Priesterweihe. Unter den damaligen Ordinanden fand sich auch der spätere Bischof Aloisius Scheiwiler. Drei der Weihekandidaten durften das diamantene Priesterjubiläum feiern. Seinem ganzen Wesen entsprechend, führte die priesterliche Laufbahn Johann Branders an bescheidene Stationen. Zuerst 8 Jahre Kaplan in Amden, wirkte er 10 Jahre in gleicher Eigenschaft in Eschenbach, von wo er zum Pfarrer von Züberwangen gewählt wurde. Aber schon 6 Jahre später übernahm er auf seinen Wunsch wieder eine Kaplanei. In Steinach am See wirkte er 17 Jahre, von wo er sich als Siebzigjähriger in das Priesterheim nach Altstätten zurückzog, wo er noch 20 Jahre lang seine priesterliche Liebe ausstrahlen konnte. Wo man ihn rief, leistete er Aushilfe, im Unterricht, im Beichtstuhl, im Krankenhaus. Jahrelang besorgte er den sonntäglichen Mittelgottesdienst in Montlingen. Im Dezember 1957 zwangen ihn die abnehmenden Kräfte und die Krankheit seiner Köchin, seinen Haushalt aufzugeben, und er fand im Euphrasiastift im «Guten Hirten» gastliche Aufnahme. Wohl vorbereitet nach stillem, bescheidenem Priesterwirken, harrte er des letzten Rufes seines Meisters, der ihn am 17. Februar 1959 in den ewigen Frieden rief.

K. B.

P. Julius Zelger, OFM Cap., Zug

Am 10. Februar 1959 trat der Todesengel im Kapuzinerkloster Zug ans Krankenbett des P. Julius Zelger und holte ihn heim aus großer Trübsal zu den ewigen Freuden. Der

Lebensweg des guten Paters war vielfach ein Kreuzweg und darum der Tod ein Erlöser. P. Julius war ein Kind Nidwaldens, wo er im Jahre 1884 in Stans am 9. Februar als jüngstes Kind der Familie Zelger geschenkt wurde. Es war eine tieffromme Familie, aber auch in irdischen Belangen strebsam nach dem Grundsatz: «Bet' und arbeit, Gott hilft allzeit!». In der Familie Zelger war die Musik heimisch und unser Karl — so lautete sein Taufname — hat ein großes Stück davon geerbt. Vom Jahre 1897 bis 1903 war er Student am Kollegium St. Fidelis in seinem Heimatdorf. In diesen Jahren war kein Konzert oder Theater am Kollegium denkbar, wo Karl Zelger nicht mitgewirkt hätte. Im Jahre 1903 trat er auf dem Wesemlin in den Kapuzinerorden und wurde am 19. Juli 1908 zum Priester geweiht. Die Obern versetzten P. Julius zunächst nach Luzern als Aushilfspater. Nebst der Pastoration hatte er noch Gelegenheit, beim Hoforganist Breitenbach Unterricht im Orgelspiel zu nehmen, worin er große Fertigkeit erreichte. Dann kam er als Lehrer und Musikdirektor an das Kollegium St. Fidelis in Stans. P. Julius war reich begabt und liebte die Schule. Aber seine Nerven hielten auf die Länge den Anforderungen der Schule nicht stand; auch machte ihm die Disziplin Mühe. Nach 17 Jahren mußte er den Schuldienst verlassen und wurde nach Zug versetzt. Die Obern mochten hoffen, das milde Klima am Zugersee und die Nähe bekannter Nervenärzte könnte für den Kranken von Vorteil sein. Die Hoffnung erfüllte sich leider nicht. Im Gegenteil, das Leiden nahm immer mehr zu, so daß P. Julius seit Jahren nicht mehr zelebrieren konnte. P. Julius litt schwer darunter, wenn er sah, wie seine Mitbrüder sich in der Seelsorge abmühten und segensreich wirken durften, während er selbst scheinbar zum Nichtstun verurteilt war. Man konnte ihn am besten trösten mit dem Gedanken, daß Leiden mehr Wert habe als Beten und daß das Apostolat des Leidens ebenso wichtig sei wie das Apostolat aktiver Tätigkeit. P. Julius hat diesen Gedanken in die Tat umgesetzt. Mit seinen Leiden hat er den Segen Gottes auf das Wirken der andern herabgerufen. Darum ist sein Leben verdienstlich vor Gott; seine Trauer ist nun in Freude verwandelt. Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

P. E. H.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70
Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Firmpfan 1959

Samstag	25. April:	Schönenbuch	Neuallschwil	Allschwil
Sonntag	26. April:	Pfeffingen	Arlenheim	Aesch (BL)
Dienstag	28. April:	Deitingen	Aeschi	
Mittwoch	29. April:	Luterbach	Subingen	
Samstag	2. Mai:	Zuchwil	Kriegstetten	Gerlafingen
Sonntag	3. Mai:	Bellach	Langendorf	Oberdorf
Mittwoch	6. Mai:	Gelterkinden	Sissach	Oberdorf (BL)
Donnerstag	7. Mai:	Ettingen	Therwil	Oberwil (BL)
Freitag	8. Mai:	Reinach	Münchenstein	
Samstag	9. Mai:	Binningen	Muttenz	
Sonntag	10. Mai:	Grenchen	Bettlach	Selzach
Dienstag	12. Mai:	Matzendorf	Herbetswil	Welschenrohr
Mittwoch	13. Mai:	Mümliswil	Ramiswil	
Donnerstag	14. Mai:	Holderbank	Laupersdorf	Günsbrunnen
Samstag	16. Mai:		Balsthal	Niederbipp
Montag	18. Mai:	SOLOTHURN	Marienkirche für beide Pfarreien	
Mittwoch	20. Mai:	Unterägeri	Oberägeri	Allenwinden
Donnerstag	21. Mai:	Menzingen	Neuheim	Steinhausen
Freitag	22. Mai:	Walchwil	Oberwil	Risch
Samstag	23. Mai:	Baar	Cham	Rotkreuz
Sonntag	24. Mai:	Wangen b. Olten	Glockenweihe	
Montag	25. Mai:	LUZERN		
Dienstag	26. Mai:	LUZERN		
Donnerstag	28. Mai:	Fronleichenam	Derendingen	
Freitag	29. Mai:	Ifenthal	Wisen	Kienberg
Samstag	30. Mai:	Hägendorf	Fulenbach	Flumenthal
Sonntag	31. Mai:	Niedergösgen	Trimbach	Oensingen
Montag	1. Juni:	Kestenholz	Neuendorf	Niederbuchsiten
Dienstag	2. Juni:	Egerkingen	Wolfwil	Härkingen
Mittwoch	3. Juni:	Walterswil	Obergösgen	Lostorf
Samstag	6. Juni:		Günsberg	St. Niklaus
Sonntag	7. Juni:	Biberist	Lohn	Lommiswil
Freitag	12. Juni:	Oberbuchsiten	Gunzgen	Kappel
Samstag	13. Juni:	Dulliken	Stüblingen	Erlinsbach
Sonntag	14. Juni:	Schönenwerd	Gretzenbach	Winsnau
Freitag	19. Juni:	Kleinlützel	Bärschwil	
Samstag	20. Juni:	Beimwil	Büßerach	Breitenbach
Sonntag	21. Juni:	Koblentz	Kirchweihe	
Mittwoch	24. Juni:	Meltingen	Oberkirch	
Donnerstag	25. Juni:	Erschwil	Himmelried	
Samstag	27. Juni:	Rebeuvelier	consécration d'autels	
Sonntag	28. Juni:	Corgémont	consécration d'autels	
Mittwoch	1. Juli:		St. Pantaleon	Büren
Donnerstag	2. Juli:	Hofstetten	Metzerlen	Rodersdorf
Freitag	3. Juli:	Witterswil	Seewen	Hochwald
Samstag	4. Juli:	Gempen	Dornach	
Sonntag	5. Juli:	Thun		
Sonntag	20. Sept.:	OLTEN	Marienkirche für beide Pfarreien	
Dienstag	29. Sept.:	ZUG		

1. Beginn der Feiern: 9.00 Uhr, 13.30 und 16.00 Uhr. Wenn am Nachmittag nur eine Firmung ist, beginnt sie um 14.00 Uhr. Am Sonntagmorgen richtet sich der Beginn nach dem Gottesdienstplan der Pfarrei.
2. Der Firmschein, der für jeden Firmling auszustellen ist, kann bei der Buchdruckerei Union AG, Solothurn, bezogen werden (Formular 12b).
3. Das Firmandenken wird von der bischöflichen Kanzlei in Solothurn gratis an die Pfarrämter versandt, sobald ihr die Zahl der Firmlinge gemeldet ist. Wir bitten um rechtzeitige Bestellung.
4. Im Rex-Verlag, Luzern, ist eine praktische Kleinschrift erschienen: «Zur Feier der heiligen Firmung» (für Firmlinge und Kirchenchöre), 8 Seiten, Preis 20 Rp. Sie enthält für die Firmlinge alle Texte der heiligen Firmung lateinisch und deutsch. Das «Confirma hoc» ist mit Noten versehen. Die bischöfliche Kanzlei

Theologische Fakultät Luzern

Festakademie zu Ehren des heiligen Thomas von Aquin

Die Theologische Fakultät Luzern begeht Samstag, den 7. März 1959, das Fest des heiligen Thomas von Aquin wie üblich mit einer Festakademie. Um 09.30 Uhr spricht in der großen Aula des Priesterseminars Dr. theol. Alois Hanig, Wien, über

«*Thomistisches Gedankengut
im kirchlichen Gesellschaftsrecht*».

Die Freunde der Theologischen Fakultät sowie alle Interessenten aus dem Klerus und dem Laienstand sind zu dieser Festvorlesung herzlich willkommen.

Der Rektor:
Professor Dr. J. Stirnimann

Neue Bücher

Fattinger, Rudolf: Liturgisch-praktische Requisitenkunde. Freiburg, Herder, 1955. 284 Seiten.

Der Verfasser will vor allem den Geistlichen, die ein Gotteshaus zu betreuen haben, ein Hilfsmittel in die Hand geben, um sich bei Anschaffungen, Reparaturen usw. rasch über die wichtigsten kirchlichen Bestimmungen zu orientieren. Darum verzichtete er auf die lehrbuchähnliche Darbietung, sondern wählte die lexikale Form. In alphabetischer Reihenfolge werden die wichtigsten Stichworte behandelt. Besonders ausgiebig kommen zur Sprache: Altar mit den damit verbundenen Utensilien, Beichtstuhl, Bilder und Statuen, Glocken, Orgel usw. Auch die modernen technischen Hilfsmittel wie Kirchenheizung, Lautsprecheranlagen

usw. sind berücksichtigt. Die Sakristei z. B. soll mit einem Beichtstuhl für die Schwerhörigen ausgestattet sein. Eine Anzahl von Artikeln ist von Fachleuten geprüft worden, was den Wert des Buches erhöht. Es wird manchem beschäftigten Seelsorger wertvolle Dienste leisten. -g-

Schneider, Heinrich: «Komm, folge mir nach!» Ein Wegweiser zum Lebensglück für tapfere, frohmütige Buben. St. Gallen, St.-Josephs-Verlag, Brauerstraße 116 (o. J.), 24 S.

Der Schriftleiter des «St.-Josephs-Blattes» legt in dieser Kleinschrift ein religiöses Ständebüchlein für Knaben vor. In leichtfaßlicher Sprache redet er zu seinen jugendlichen Lesern über wichtige Fragen des religiösen und göttlichen Lebens. Im letzten Abschnitt spricht der Verfasser auch vom katholischen Priestertum. Er zählt die Kennzeichen des Priesterberufes auf und schildert den Studiengang, der zum Heiligtum führt. In der Zeit des steigenden Priestermangels verdient darum diese Kleinschrift, daß sie in möglichst viele Bubenhände gelange. -g-

Aus Zuschriften an die Redaktion

Mehr Verantwortung dem Ruf des Priesters gegenüber

Vor einigen Wochen erschien in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» ein Artikel, der den Titel trägt: «Unheiliger Mensch im heiligen Amt» («SKZ» 1958, Nr. 52). Beim aufmerksamen Durchlesen dieser Ausführungen drängen sich einige Gedanken auf, die sich vielfach mit meinen Erfahrungen in sozialer Tätigkeit decken.

Die Tatsache, daß Priester immer wieder und leider oft aus eigenen Kreisen in ungerechter Weise angegriffen werden, kann in Tagesgesprächen jedermann feststellen. Im Anschluß an eine Trauerversammlung mußte ich kürzlich Zeuge sein, wie zwei Priester in grober Weise und ganz den Tatsachen widersprechend verurteilt wurden. Ich mußte an die erste Kreuzwegstation unseres Herrn denken und auch, daß der Jünger nicht über dem Meister steht.

Wie aber eine Erklärung für ein Verhalten finden, das jeder christlichen Gesinnung spottet? Kann es wirklich sein, daß durch das «Menschsein» eines jeden Priesters zuweilen die schuldige Ehrfurcht für die hohe Berufung so sehr in den Hintergrund verdrängt werden kann? Wo bleibt die Wertschätzung für den sakralen Gehalt eines göttlichen Auftrages, wenn auf dessen Träger so wenig Rücksicht genommen wird? In vielen Beziehungen verwöhnt, dürfen wir uns nicht so benehmen, als ob die Priester etwas «Selbstverständliches» wären! Dürfen wir nur zusehen, wie vielleicht in der Banalität des alltäglichen Geschehens unsere große Schuldigkeit Gott gegenüber auf diese Weise verflacht und entwertet wird? Mit Recht wird in der Darstellung «Unheiliger Mensch mit heiligem Amt» darauf hingewiesen, was heute alles von Priestern verlangt wird. Wir dürfen dieses vielfache und vielseitige Herausgerissenwerden aus dem eigentlichen göttlichen Auftrag nicht übersehen. Es kann nachdenklich stimmen, von relativ jungen Priestern Bekenntnisse entgegennehmen zu müssen, sie wüßten oft nicht, wie die Zeit für die nötigen Gebete oder Exerzitien aufzubringen, was auf die Länge nicht ohne Folgen bleiben kann.

Im Bereich der Erfahrungen mit seelischen Erkrankungen erleben wir manchen Zusammenbruch, nicht nur weil die gestellten Anforderungen einerseits zu groß waren, sondern auch als Folgen schwerster Verleumdungen und Verkennerung der besten Absichten. Darüber könnte auch manches frühe Priestergrab schmerzliche Anklage erheben.

Darum drängt sich hier an alle christlich Gesinnten die Bitte auf, mit mehr christlicher Verantwortung so vielen beschämenden Schwätzereien entgegenzutreten. Schon aus der eigenen Begrenzung sollte es an Verständnis für alles Menschliche, auch im Priester, nicht fehlen. Möge vor allem das Bewußtsein, daß jede Tat eine Motivierung voraussetzt, zu größerer Vorsicht anregen, da im Bereich alles Menschlichen auch die beste objektive Bewertung täuschen kann. -I-

Kruzifixe

für die Karfreitagliturgie

- 1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 60 cm
- 1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 66 cm
- 1 Stück barock, Holz bemalt, Korpus 93 cm
- 1 Stück gotisch, Holz bemalt, Korpus 81 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Turm-Raffel

für die Karwoche, Spezialkonstruktion von guter Wirkung, durch einen Knaben leicht bedienbar. Bestellung jetzt erbeten. — Handraffeln, paarweise abgetönt. — Osterleuchter können jetzt noch in jeder Größe und jedem Material ausgeführt werden. — Weihwasserbehälter von 20 bis 60 Liter, mit Ständer od. an der Wand.

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
Luzern, bei der Hofkirche

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

◆ Vereidigte Meßweinlieferanten

BRIEFMARKEN

zu verkaufen VATIKAN:

Polen-Madonna	1956 (3)	Fr. 3.20
Capranica	(4)	Fr. 2.50
Academia	(2)	Fr. 1.20
Maria-Zell	(4)	Fr. 2.80
Lourdes	(6)	Fr. 2.20
Weltausstellung	(4)	Fr. 15.—
Weltausstellung Bloc	(3)	Fr. 22.—
Sede	(3)	Fr. 4.80

Senden Sie mir Ihre Manko-Liste

A. STACHEL, BASEL
Röttelerstr. 6 Tel. (061) 32 91 47

Feldaltar

Flugzeug-Leichtmetall, gespritzt eingebrannt, äußerst strapazierfähig, zweckdienlichste Konstruktion, Kanontafeln u. Bronzekreuz in kunstgewerblicher Arbeit, konsekrierte Altarsteine eingebaut, Spezialrucksack. Geräte, Paramente nach Wunsch. — Ein Missionshaus hat über 100 Koffern bezogen. Qualitätsarbeit! Probesendungen durch

J. Sträßle, ARS PRO DEO,
Luzern

Kreuzigungsgruppen

Holz bemalt

- 1 Gruppe barock, Größe 107 cm
- 1 Gruppe barock, Größe 134 cm (Kruzifix mit der trauernden Maria und Johannes)
- 1 Stück Grablegungs-Christus, barock, Holz, Größe 93 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 od. (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit nach eigenen und gegebenen Entwürfen.

Kenzler
EDELMETALLWERKSTÄTTE

CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

EPISTOLARE

für die Hochämter, jahrelang vergriffen bei Pustet, in muster-gültiger Neuausgabe soeben erschienen, drei Ledereinbände, wobei eine Prachtausgabe mit Luxuspapier. — Prompte Ansichtssendung durch

J. Sträßle, Kirchenbedarf,
bei der Hofkirche, Luzern

Frühjahrs-

Mäntel in Reinwooll-Gabardine, leichter Loden, Baumwolle, billige u. beste Qualitäten, leichte Nylonmäntel mit Kapuze als Tasche, Atmos-Reisemäntel, dunkelgrau, das neueste Spezialgewebe läßt die Ausdünstung durch das Gewebe, hält aber wasserdicht, sehr leicht! — **Schwarze Wollhemden** in sehr feinem Gewebe, für die kühle Zeit sehr angenehm. — Gilet-Kollare in knitterfreiem Wollgewebe mit Reißverschluss, Klammern zum Einschleiben der Kragen. — Spezialitäten in Priesterkleidern seit 35 Jahren.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

heimgärner+co.

wil.st.g.

beratung und anleitung für privatpersonen

Eine günstige Gelegenheit

Wir haben noch drei Breviere mit den neuen Psalmen, aber ohne die neue Karwochenliturgie, die wir zu stark herabgesetzten Preisen abgeben:

Ein Pustet-Brevier, 12', Ausgabe 1955, Proprium Basel	Fr. 198.—
Ein Mäme-Brevier, 18', Ausgabe 1955, Proprium Basel	Fr. 155.—
Ein Gottmer-Brevier, 18', Ausgabe 1948, Proprium Chur	Fr. 75.—

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Zu verkaufen kleine

ORGEL

mit 1 Manual und 3 Registern, passend für Kapelle.

Josef Schönte, Kaplan,
Mörschwil (SG).

Tochter

gesetzten Alters, gute Köchin, sucht Stelle in Pfarrhaus auf dem Lande. — Offerten erbeten unter Chiffre 3378 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Selbständige

Haushälterin

gesetzten Alters, die viele Jahre in geistlichem Hause gedient hat, sucht Stelle zu alleinstehendem geistlichem Herrn. Bevorzugt wird die Innerschweiz. — Offerten unter 3377 an die «Schweiz. Kirchenzeitung».

Heim-Osterkerzen

Wir entzünden unsere Kerze an der großen Osterkerze in der Kirche. Wir tragen das hl. Licht durch die Nacht zu den zu Hause Gebliebenen. Wir entzünden es wieder bei den gemeinsamen Mahlzeiten der österlichen Zeit od. in besinnlichen Stunden. Größe: 22 cm hoch, 4 cm Durchmesser. Zeichen: Kreuz, A und O, Jahreszahl. Preis Fr. 3.— (Wust und Porto inbegriffen).

Gruppenweise Bestellungen (evtl. durchs Pfarramt od. einen Verein) ersparen Mühe und Kosten. Bestellungen sind zu richten an:

Aktion für katholische Schulen, Krähbühlstraße 50, Zürich 7/44, Telefon (051) 32 55 33.

KARWOCHEN-

Ordo, Altar- und Taschenformat, Karwochen-Brevier, Cantus-Passionis, Osterkerzen, Stylus in Bronze mit Etui, Osterleuchter in Holz oder Messing, Weihwasserbehälter jeder Größe mit Ständer können im Chor leicht aufgestellt werden f. die Weihe. Volksbüchlein und Kerzli mit Tropfenschutz für die Ostersnacht. — Kirchturm-Rätschen, Raffeln. Altarglocken bis 6-Klang. Rote Pluviale für Palmsonntag sehr preiswert! Bitte frühzeitige Aufträge.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern, Telefon (041) 2 33 18

Gesucht treue und aufrichtige

Haushälterin

in gut eingerichtetes Pfarrhaus. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten unter Chiffre 3376 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung».

Über 25 Jahre

kath. EHE-Anbahnung

durch die größte Organisation. Prospekte diskret und unverbindliche Auskunft durch

NEUEG-BUND
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Gepflegte, vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Laudate

zu Originalpreisen aus d. Buchhandlung

Regina Brugg

Bahnhofstraße 20
Telefon 056/4 00 88

WURLITZER

ORGEL

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

ERSTE URTEILE

über

JOSEF HÜSSLER

Mein erstes Religionsbüchlein

48 Seiten. Mit 13 farbigen Bildern und 16 Schwarz-weiß-Zeichnungen von Robert Geißer. Plastik Fr. 4.60

Demnächst erscheint auch eine kartonierete Ausgabe für Schulgebrauch zum Preise von Fr. 3.30.

«Vaterland»: Kein Zweifel, hier hat ein Kinderbuch seine passende, kindertümliche und doch moderne Ausgestaltung gefunden. Beim zweiten Durchblättern wendet man sich mehr dem Text zu, der restlos befriedigt. Verbunden mit einer Einführung in die religiösen Grundwahrheiten wird in katechetisch fein abgewogener Weise der erste Gebetsunterricht erteilt. Das ist Gebetsunterweisung, wie man sie sich nicht organischer denken kann.

«Schweiz. Kirchenzeitung»: Der junge Künstler Robert Geißer versteht es, Anschaulichkeit mit seinem modernen, sauberen Stil zu verbinden. Die künstlerische Ausstattung dieses Religionsbüchleins dürfte weit über den Durchschnitt hinausragen.

«Thurgauer Volkszeitung»: Zeitgemäß und dem Kindergemüt angepaßt, herrscht in diesem Büchlein die bildliche Darstellung vor. Die Bilder sind originell und künstlerisch, der Text sympathisch und kindertümlich.

«Neue Zürcher Nachrichten»: Die Illustrationen reden eine auch dem Kind verständliche Sprache, und die vielen farbigen Bilder sind eine wahre Pracht. Zu einer solchen Bibelillustration sagen wir gerne ein überzeugtes Ja!



Verlag Räber & Cie., Luzern



L R U C K L I - C O L U Z E R N

GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTATTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSELN - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.
Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22 a

Stil- und kunstgerechte Ausführung von

Restaurationen sowie Konservierungen

von Altären, Figuren und Gemälden. Neuvergoldungen von Turmuhren und Turmkreuzen. Anfertigungen von Stilrahmen.

Beste Referenzen.

Oskar Emmenegger-Giger, Restaurator, Immensee (Schwyz)
Tel. (041) 81 14 19

Fribourg

A louer pour date à convenir

Château

33 pièces, vaste parc, situation tranquille à dix minutes de l'Université.

S'adresser à la S. I. du Château de Pérolles S. A.
Avenue du Midi 39, à Fribourg.



Kirchenglocken- Läutmaschinen

pat. System
Gegenstromabbremungen

Johann Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

ges. geschützt

Referenzen: Kathedrale Solothurn, Pfarrkirche Goßau, Hofkirche Luzern, Klosterkirchen Einsiedeln und Mariastein, Kathedralen St. Gallen und Chur, Dom Mailand usw.

40jährige Erfahrung — betriebssicherste, beste Läutmaschinen

Kirchenteppeiche

TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG

Leitung: Otto Riedweg

Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

NEUERSCHEINUNGEN

Fulton J. Sheen

Es lohnt sich zu leben

Der Christ und die Probleme der heutigen Welt
Ln. Fr. 12.80

Otto Wimmer

Handbuch der Pfarrseelsorge und Pfarrverwaltung

Die Verwaltung des Wortes und der Sakramente — Die Aufgaben eines Pfarrers und Kirchenrektors — Kirchenangestellte — Mitarbeiter — Seelsorgehilfen

Ln. Fr. 14.—

Lili Alvarez

In fremdem Land

Wege zur Laienspiritualität
Ln. Fr. 19.30

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Ein hübsches Geschenkbandchen zur Schulentlassung

Samen im Wind

Ein Stundenbuch für junge Mädchen

Herausgegeben von P. Michael Jungo, OSB
80 Seiten. Mit 6 Zeichnungen von Robert Geißer. Zweifarbig gedruckt. Kt. Fr. 3.90, Ppb. Fr. 4.90

J. Hübler: Ein edel gestaltetes Büchlein, das man mit Freuden zur Hand nimmt. Eine reiche Auslese von Texten schönster Prägung aus allen Winden spricht zu den Mädchen «zwischen Schule und Beruf», zu einer Art also, zu der nicht leicht zu reden ist. Hier aber geschieht es in so schöner und ansprechend gemessener Weise, daß auch die Klugheit, die dem Bändchen zu Gevatter stand, hoch zu rühmen ist. Das Büchlein wird von selbst seinen Weg machen, weil jede Seite — und auch die prächtigen Zeichnungen von Geißer — für sich selbst Zeugnis ablegt.

«Vaterland»: Dem äußern Eindruck dieses Bändchens entspricht der Inhalt: geschmackvoll, unmittelbar ansprechend, modern.

«Kompaß»: In dem schmalen Bändchen liegt ein köstlicher Schatz verborgen: Die Weisheit und Lebenserfahrung von Männern und Frauen, die wohl berufen sind, junge Mädchen mit ihrem klaren und ruhigen Wort durch frohe, besinnliche und schicksalhafte Stunden zu begleiten.

«Die christliche Familie»: Diese Sammlung ist frei von jeglichem sentimentalen und moralisierenden Ton.

 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN